



SCHWEIZER FATIMA-BOTE

„Am Ende
wird mein
Unbeflecktes Herz
triumphieren!“

QUARTALSHEFT DES FATIMA-WELTAPOSTOLATS
DER DEUTSCH-SCHWEIZ

2. Jahrgang Nr. 3 September 2001

Liebe Leser

Das Echo auf unsere Sonder-Nummer „JNSR“ war grossartig. Dutzende von Lesern haben von uns innerhalb kürzester Zeit den Vorrat von über 2'000 Exemplaren zur weiteren Verteilung angefordert. Für das grosse Interesse und die Mitwirkung an der Weiterverbreitung dieser so wichtigen Botschaften danken wir allen bestens.

Mit Freude haben wir dann auch erfahren, dass in Biel (BE) am Längfeldweg 91 (in der Nähe des Jumbo-Carrefour) offenbar seit zwei Jahren ein „Dozulé-Kreuz“ steht.

Wir hoffen natürlich, dass unsere Sondernummer einige von Ihnen veranlassen wird, ebenfalls ein solches Kreuz zu errichten: Sie wissen ja, die Verheissung lautet: *Jene Orte – sogar ganze Städte – an denen ein solches Kreuz steht und bei dem täglich die geforderten Gebete verrichtet werden, werden von den „Ereignissen“ verschont!* Bitte melden Sie uns die allfällige Errichtung eines Kreuzes – damit bekannt wird, wo solche Kreuze stehen.

Bis zur Redaktion dieses Artikels – Ende Juli – ist bezüglich Fortsetzung, d.h. dem zweiten von drei Teilen des Buches Nr. 4 von „JNSR“ noch nichts bekannt. Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auch einmal mehr darauf, dass die Sondernummer höchstens zehn Prozent aller im ersten Teil des Buches Nr. 4 enthaltenen Botschaften abdecken konnte. Die restlichen Botschaften können im Internet unter

www.fatima.ch

abgerufen werden.

Leser teilten uns im Übrigen mit, dass die Erscheinungen von Dozulé auch in einer deutschen Übersetzung vorliegen. Das Buch trägt den (verheissungsvollen) Titel: „Dozulé. **Die glorreiche Wiederkunft des Menschensohnes.**“ Es kann beim Miriam-Verlag bestellt werden. Brühlweg 1, D-79798 Jestetten oder Postfach 121, CH- 8212 Neuhausen am Rheinfluss 2. Es wurde von einem Priester geschrieben: P. J.-B. Manceaux†.

Für Zweifler an den an die Seherin Madeleine Aumont in den Jahren 1972 – 1978 ergangenen Botschaften wäre das Studium dieses Buches sehr hilfreich.

Der Verfasser zeigt u.a. die Parallelität der Erscheinungen von Paray-le-Monial mit Dozulé auf. In Paray-le-Monial ist Jesus vor 300 Jahren (1673 bis 1675) der hl. Margareta-Maria (Alacoque) erschienen. Sie wurde **am Fest der hl. Maria-Magdalena**, am 22. Juli 1647 geboren.

Die erste grosse Erscheinung fand am **27. Dezember 1673** statt, am Fest des hl. Johannes (in Dozulé erschien Christus Madeleine (zu deutsch: **Magdalena**) am

27. Dezember 1972 zum ersten Mal (also genau 299 Jahre später). Seit der Erscheinung vom 27. Dezember 1673 hatte Schwester Margareta Maria jeden ersten

Freitag des Monats *vor dem ausgesetzten Allerheiligsten* von Neuem die Vision des Herzens Jesu. In Dozulé erschien Jesus Madeleine gleichfalls jeden ersten Freitag des Monats (und immer *vor dem Tabernakel*). Wie erwähnt: Wir empfehlen Ihnen dieses Buch; es bildet die Grundlage vieler Hinweise in den Büchern von „JNSR“.

Nun noch zu einem andern Thema: Auf dem Hauptfriedhof von Luzern wurden Ende Juli

86 Gräber geschändet und eindeutige Zeichen der Satanisten-Anhänger hinterlassen. In der Luzerner Presse entsetzte man sich natürlich, ist sich aber offensichtlich nicht bewusst, wo wir heute stehen. Ein Kommentator schrieb im Zusammenhang mit den Aktivitäten der „Satans-Jünger“: *„Die Welt steht aber trotz allem nicht kurz vor der Machtübernahme durch Luzifer.“*

Dass sich jedoch unsere Welt schon lange und immer mehr in der Hand Luzifers befindet, ist offensichtlich und die Entwicklung steuert unweigerlich auf ihren Höhepunkt – mit dem Auftreten des Antichrists – zu. Die nachfolgenden Beispiele zeigen



in aller Deutlichkeit den Ernst der Stunde auf:

- Die Manipulationen an Embryos: Sie sind eine ungeheuerliche Beleidigung des Schöpfers. Der Mensch spielt sich zum Schöpfer auf – „ihr werdet sein wie Gott“!
- Die Gen-Manipulationen an Tieren und Pflanzen.
- Die überall legalisierten Abtreibungen.
- Die zunehmende tätliche und verbale Gewalt.
- Die Selbstverständlichkeit, mit der heute unanständige, schamlose Presse- und Filmzeugnisse selbst von praktizierenden Christen konsumiert werden
- Die Mode (Jacinta vor ihrem Tod: „Es werden gewisse Moden eingeführt, die unseren Herrn sehr beleidigen“).
- Die Geringschätzung der Hl. Messe und die Ehrfurchtslosigkeit vor dem heiligsten Altarsakramentes (man denke an den unwürdigen Kommunion-Empfang bei Beerdigungen oder Hochzeiten).
- Die Umfunktionierung bzw. Zweckentfremdung vieler schöner Kirchen in Konzertsäle.
- Die Rebellion vieler Priester und Bischöfe gegen den Papst.
- Das Auftreten vieler Irrlehrer (darunter hochgepriesene aus der Schweiz)
- Die dramatische Abnahme der Sonntagsheiligung, bzw. die Umkehr zur Entheiligung.
- Die überhandnehmenden losen Partnerschaften

auf Zeit; die Konkubinatverhältnisse, die Ehescheidungen.

- Die Propagierung und zur Schau-Stellung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften – als wäre dies die normalste Sache der Welt!
- Die dämonische Musik (bzw. Lärm – Techno etc.) und die Zunahme der Satansverehrer.
- Die ständig steigende Zahl von Sekten
- Der Drogenkonsum und die steigenden Selbstmorde etc., etc.

Und die Natur? Nach Hildegard von Bingen haben diese chaotischen Gegebenheiten auch eine Rebellion der Natur zur Folge: Sie sind Auslöser für vermehrt auftretende Erdbeben, Stürme, Vulkanausbrüche, Überschwemmungen. Und trotz all dieser warnenden Zeichen lebt der Grossteil gedankenlos in den Tag hinein und will nicht wahrhaben, welches Menetekel an der Wand steht.

Jesus diktierte JNSR am 8. Mai 2000:

„Wahrlich, Ich sage euch: Wenn der Mensch sich nicht ändert, wird Gott die entfesselten Elemente nicht aufhalten können....Es ist noch immer Zeit. Aber die Zeit ist nahe und nichts wird aufgehalten, was ihr selbst ausgelöst habt.

Und am 21. August 2000: „Dies ist die Zeit der Katastrophe, die sich zunehmend verstärkt; Millionen von Dämonen sind am Werk; sie säen überall Unordnung...

Und am 22. Dezember 1999: „Ich sage es euch in Wahrheit: Ich lasse euch noch die Zeit, euch zu bekehren, aber es bleibt nur noch wenig Zeit.“

Das bringt uns zurück zum 26. Juni 2000, dem Tag der Veröffentlichung des

3. Geheimnisses mit den Schlüsselworten: „**Busse, Busse, Busse!**“ Ernüchert müssen wir heute feststellen, dass diese Worte nicht auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Wurden sie nicht auch von vatikanischen Stellen zu wenig deutlich interpretiert? Wir werden im Dezember darauf zurückkommen.

(gi)

Festkalender: 8. September

Mariä Geburt

Nichts schwindet in unserer Zeit so sehr aus dem Bewusstsein der Menschen als die Tatsache, dass Gott Vater für die Menschwerdung Jesu Christi, der Zweiten Göttlichen Person und Erlösers der Menschheit, eine Jungfrau auserwählte, die in der Kraft des Heiligen Geistes Mutter wurde. Gott schafft sich selbst, was er braucht. Daher ist die Jungfräulichkeit Mariens weder biologisch-wissenschaftlich noch empirisch (durch Beobachtung bzw. Wiederholung) zu begründen. Wir nehmen dieses Fest zum Anlass, die Lehre der Kirche über die Jungfräulichkeit Mariens kurz darzulegen.

„**MARIA IST IMMERWÄHRENDE JUNGFRAU**“

Die Bezeugung des Glaubenssatzes in der Überlieferung der Kirche

Bei der tieferen Betrachtung dieses Dogmas unterscheiden wir drei verschiedene Glaubensinhalte:

1. Die Jungfrauschaft Marias *bis zur Empfängnis Jesu*. Dies besagt, daß die Menschwerdung Jesu nicht auf menschliche Zeugung, sondern auf ein Tätigwerden des Schöpfergottes zurückzuführen ist.
2. Die Jungfräulichkeit *in der Geburt Jesu*. Der eigentliche Geburtsvorgang ist in außerordentlicher, die natürliche, biologische Unversehrtheit der Mutter nicht berührender Weise vor sich gegangen.
3. Die lebenslange Jungfräulichkeit Marias, das heißt, Maria ist auch *nach der Geburt Jesu* Jungfrau geblieben.

Der biblische Hintergrund dieser drei Momente ist unterschiedlich. Die Kindheitsberichte Jesu bei Matthäus und Lukas setzen die erste und die dritte Aussage eindeutig und klar voraus. Das zweite Moment bleibt überhaupt außerhalb der neutestamentlichen Aufmerksamkeit, da es, nach der überzeugten Darlegung des ersten Moments überhaupt keinen Zweifel gibt, dies bekräftigen zu müssen. Ferner ist die immerwährende Jungfrauschaft der Muttergottes von den Anfängen an Gegenstand ungezählter Verlautbarungen der

Kirche, auch solcher feierlicher Natur (z. B. die Verkündigung als bindenden Glaubenssatz, Dogma). Für den Theologen kann es keinen Zweifel geben, daß auch in dieser Lehre ein Offenbarungselement ausgedrückt wird: er muß sie als *de fide* d.h. zum Glaubensgut unzertrennbar gehörend, zum Glauben verpflichtend, bezeichnen.

Die Aussagen des Lehramts der Kirche

Die jungfräuliche Empfängnis wird in den frühchristlichen Glaubensbekenntnissen in dem Moment schriftlich bezeugt, als sich das ursprünglich an Gott dem Schöpfer orientierte Bekenntnis um die Aussage von der Menschwerdung des Sohnes Gottes erweitert. Jesus wird dort als der vom Heiligen Geist und aus der Jungfrau Maria Geborene bezeichnet. Spätestens seit dem Beginn des 3. Jhs. gehört diese Aussage zum Bestand der in der Liturgie gebräuchlichen Bekenntnisgebete. Sie wird dann auch von den konziliaren Glaubensbekenntnissen des 4. und 5. Jhs. übernommen. So erklärt das Konzil von Konstantinopel (381): "Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er hat Fleisch angenommen durch den Hl. Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden." (Großes Glaubensbekenntnis der Messe).

Italienische und afrikanische Bischöfe legen der Lokalsynode im Lateran (649) ein Papier vor. Sein Hauptthema galt der Bekämpfung der Irrlehre des Monotheletismus. Indem sie sich gegen diese Irrlehre wenden, beschreiben sie vier Merkmale Marias:

"Wer nicht mit den heiligen Vätern im eigentlichen und wahren Sinne die heilige und immer jungfräuliche und unbefleckte (1) Maria als Gottesgebälerin bekennt, da sie eigentlich und wahrhaft das göttliche Wort selbst, das vom Vater vor aller Zeit gezeugte, in den letzten Zeiten, ohne Samen, vom Heiligen Geist empfangen (2) und unverehrt geboren (3) hat, indem unverletzt blieb ihre Jungfrauschaft auch nach der Geburt (4): der sei verurteilt."

Die lebenslange Jungfräulichkeit der Gottesmutter hat die Kirche seit alters festgehalten, auch wenn der eine oder andere Kirchenvater vor dem 4. Jahrhundert die gegenteilige Überzeugung nicht für glaubenswidrig hielt. Jedoch schon seit dem 4. Jh. nimmt

diese Überzeugung im Ausdruck "semper virgo", d.h. immerwährende Jungfrauschaft, Gestalt an. Das 2. Konzil von Konstantinopel (553) verwendet ihn schon wie selbstverständlich in seinen Lehrdokumenten.

Die Christusbezogenheit des Glaubenssatzes

Die glaubensinhaltliche Eröffnung



der kirchlichen Lehre über Maria muß davon ausgehen, daß die drei erwähnten Momente der Jungfräulichkeit nicht unmittelbar Maria, sondern der Absicherung des christologischen Dogmas: "Gott ist Mensch" dienen. Der zweite Artikel des Credo: "Und an Jesus Christus seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn" ist ein Christusbekenntnis. Offensichtlich aber konnten und wollten die alten Kirchenväter im Kontext der gegenwärtigen Erlösung die Geburt Jesu nicht erwähnen, ohne auf die Jungfrauenempfangnis zu sprechen zu kommen. Schon der Völkerapostel Paulus hat die Erkenntnis, daß der am Ostersonntag glorreich von den Toten Erstandene der Sohn Gottes war, bis an den Anfang des Lebens Jesu verlängert (Gal 4,4). Matthäus und Lukas greifen das bei ihm nur andeutungsweise Gesagte in den Einleitungen ihrer Evangelien auf in der Erzählung von der Geburt aus der Jungfrau. Die lehramtlichen Aussagen über Maria sind also

ganz vom Osterereignis her und ganz christuszentriert zu verstehen. Erst sekundär dienen sie auch der Umschreibung der Bedeutung und der Persönlichkeit Marias, die diese in der Heilsgeschichte hat. Der gleiche Grund erklärt auch, weshalb die jungfräuliche Empfängnis erst spät in den Horizont der neutestamentlichen Schriften in Erscheinung tritt: das Nachdenken über Ostern führt allmählich zu den konkreten Aussagen über Maria. Weil die Mutter Christi heilsgeschichtliche Bedeutung hat, besagt der tiefere Inhalt dieser Lehre dann auch etwas über die anthropologische und religiöse Bedeutung der auf die sexuelle Selbstverwirklichung im anderen Geschlecht verzichtenden Existenz. Sie wird durch die Sätze von der geburtlichen und lebenslangen Jungfrauschaft der Mutter Jesu geklärt und vertieft. Diese haben also ihren Sinn in einer sich an Maria orientierenden christlichen Sicht des menschlichen Wesens.

Die Problematik des Glaubenssatzes und heutige Zweifel

Man kann nicht sagen, daß die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens in der Kirche fraglos gewesen sei; gerade in den ersten Jahrhunderten der Geschichte der Mariologie gab es nicht unerhebliche Irritationen. Dennoch ist spätestens seit der Mitte des ersten Jahrtausends aufs Ganze gesehen die Lehre innerhalb der gesamten Christenheit unangefochten. Sie bleibt es auch über die Glaubensspaltungen des 11. und des 16. Jhs. Erst in der Neuzeit gerät sie unter Kritik. Diese setzt an verschiedenen Punkten an.

a) *Vom naturwissenschaftlich-biologischen Denken* her schien es unmöglich, daß menschliches Leben anders denn durch sexuelle Zeugung entstehen könne. Zudem sind wir in unserer Zeit daran gewöhnt, als streng wissenschaftlich nur das zu akzeptieren, was im Labor bzw. in der Praxis unter denselben Voraussetzungen jederzeit nachvollziehbar oder multiplizierbar ist. Jungfrauengeburt ist jedoch weder nachvollziehbar, wissenschaftlich beweisbar, noch irgendwie wiederholbar. Sie ist an den einmaligen, unwiderruflichen Erlösungswillen Gottes gebunden und



nur im Glauben faßbar.

b) Dem kommt hinzu, daß re-

ligionsgeschichtliche Erkenntnisse *scheinbare Parallelen zur Jungfrauengeburt Marias bei heidnischen Autoren*zutage förderten, wonach Jungfrauengeburt offenbar zu gängigen antiken Vorstellungen gehörten. Ohne Scham verfällt auch die katholische Exegese unserer Zeit vereinzelt dem Irrtum, Marias Jungfrauengeburt in die Reihe dieser heidnischen Götterwelt einzuordnen. Insbesondere extreme feministische Theologie knüpft an diesem fatalen Irrtum an und widersetzt sich so einer von Anfang an geglaubten Offenbarungswahrheit. Von der ernsten Theologie her ließen sich diese Einwände relativ leicht entkräften, denn zu den christlichen Grundüberzeugungen gehört jene von der Allmacht und Schöpferkraft Gottes. Nimmt man sie an und stellt man sich damit mitten in den Glauben hinein, gibt es keine ernstlichen Einwände dagegen, daß Gott zwar nicht die Naturgesetze aufhebt, sie aber dergestalt in den Dienst seines Willens nehmen kann, daß er die von ihm gewünschten Wirkungen hervorbringt.

c) Eine genauere Analyse der heidnischen "Jungfrauen"-Sagen zeigt, daß es sich bei den diesbezüglichen Berichten allenfalls um *Analogien zum biblischen Bericht* handelt. Wenn im Mythos ein Mensch aus einer Verbindung eines Mädchens mit einer "Gottheit" entspross, handelte es sich stets um eine sexuelle Verbindung, um eine in sich normale Zeugung, bei der irgend einer der vielen Götter den Part des menschlichen Mannes übernahm. Gerade dies aber schließen die Kindheitsevangelien und die gesamte spätere christliche Tradition aus.

d) Theologisch wesentlich ernster zu nehmen waren die Einwände, die sich von den Untersuchungen der *historisch-kritischen Exegese* aus erhoben. Sie versuchten nachzuweisen,

- das die Kindheitsgeschichte keine "historischen Reports" sind;
- daß der lebenslangen Jungfrauenshaft Marias von vielen Texten der Bibel widersprochen zu werden scheint;
- daß endlich die Vorstellungen einer geburtlichen Unversehrtheit Marias den Aussagen über den Gottmenschen Jesus Christus widersprechen.

Ist die Jungfrauenempfangnis also eine „nur-theologische“ Aussage, oder ist sie doch auch ein geschichtliches Ereignis? So stellt sich die Frage. In diesem Zusammenhang kann man wohl auch nicht ungerührt an der Tatsache vorbeigehen, daß heute sehr viele Katholiken keinerlei Zugang, Verständnis oder Bindung mehr zu diesem Glaubenssatz haben.

Argumente für die Jungfrauenlehre der Kirche

Es werden im allgemeinen folgende fünf Begründungen zur Stützung des Dogmas herangezogen:

- Die Reinheit und Sündenlosigkeit Jesu wie auch Marias lassen es als notwendig erscheinen, daß seine Zeugung auf die direkte Einwirkung der Kraft Gottes zurückzuführen sei. Zu dieser Auffassung tragen auch viele offizielle liturgische Texte bei. (Vgl. die "Präfation von der sel. Jungfrau Maria" im dt. Meßbuch S. 419: "Vom Heiligen Geist überschattet, hat sie deinen eingeborenen Sohn empfangen und im Glanz unversehrter Jungfräulichkeit... geboren.")

- Die Notwendigkeit eines Ausschlusses der Erbsünde von Jesus erfordert eine nichtsexuelle Zeugung.

- Die sexuelle Zeugung hätte die radikale Verfügbarkeit Marias geschmälert und sie ins Partikuläre des Generationenprozesses versetzt (H.U. v Balthasar), d.h. Ihr Sohn wäre als das Kind einer beliebigen Familie geboren und nicht als das Resultat der völligen Hingabe Mariens an Gottes Erlöserwillen. So aber wurde die wunderbare Empfangnis *für Maria und Josef* ein Hinweis auf die Messianität ihres Kindes.

- Als tiefster Grund wird angeführt, daß die Gottessohnschaft Jesu letztendlich diese Weise der Menschwerdung erforderlich mache. (Diese Aussage führt vor allem H.U. v. Balthasar ins Feld).

In seinem Buch "Die Tochter Zion" schreibt Kardinal Ratzinger: "Die jungfräuliche Geburt ist der notwendige Ursprung dessen, der der Sohn ist, und der darin auch erst der messianischen Hoffnung einen bleibenden und über Israel hinausweisenden Sinn gibt."

Die Bedeutung des Glaubenssatzes

Ist Maria tatsächlich durch Überschattung des Hl. Geistes schwanger geworden, dann kann das mit empirischen (d.h. mit Methoden der Erfahrung durch Beobachtung und Vergleich) oder historischen Mitteln nicht nachgewiesen, aber auch nicht bestritten werden, weil sich das Wirken des Geistes Gottes unserer Erfahrung entzieht. Die jungfräuliche Empfangnis Jesu ist eine Aussage vom Horizont des Ostergeschehens aus.

Wie der Überstieg aus der Geschichte in Gottes Herrlichkeit, ist auch sein Einstieg ein Geschehen, in dem der Gottessohn die Grenze menschlicher Erfahrbarkeit überschreitet. Diesen Weg zeichnet das biblische Verständnis über die jungfräuliche Empfangnis Jesu.

Diese Dimension kann zwar nicht nachgewiesen, wohl aber glaubend akzeptiert werden, weil sich darin göttliches Handeln widerspiegelt. In Jesus Christus ist das Biologische geistig-geistlich, das Göttliche leibhaftig geworden. Grundlage des kirchlichen Glaubens über die Jungfrauengeburt ist also die Menschwerdung des Gottessohnes. Bei der Betrachtung dieses marianischen Dogmas darf die in der Bibel sehr klar formulierte Wirkkraft des Geistes Gottes nicht übersehen werden. Die Schwangerschaft Marias wird durch den Hl. Geist bedingt. Dadurch erscheint der Heilige Geist, die Dritte Göttliche Person, in der Heilsgeschichte in Einheit und zugleich trinitätsentsprechender Verschiedenheit zum Vater und Sohn.

Francisco: „Ich werde sehr bald in den Himmel gehen, ich werde Unseren Herrn und Unsere Liebe Frau bitten, euch auch bald zu holen.“

Jacinta: Grüsse Unseren Herrn und Unsere Liebe Frau von mir und sage, dass ich alles erdulde, wenn sie es wünschen, um die Sünder zu bekehren und dem Unbefleckten Herzen Mariens Sühne zu leisten.“

Francisco: Mutter schau, dieses wunderbare Licht an der Türe!“

... und ein wenig später:

„Jetzt sehe ich es nicht mehr.“

(Die letzten Worte des sel. Francisco)



Seine Übernatürlichkeit wird dadurch hervorgehoben, daß er deutlich nicht als Mariens Partner, sondern als göttliche Ursache der Zeugung Jesu beschrieben wird. Seine Wirkkraft ist daher mit den Erdentagen Jesu nicht beendet. Indem er den Geist in seine Kirche sendet, lebt Jesus in ihr real weiter - die Kirche hingegen ist real sein Leib, Gottes Volk und Grundsakrament des Christusheils.

Nicht an letzter Stelle ist durch die jungfräuliche Zeugung Jesu auch die wesentliche Gestalt von Jungfräulichkeit sichtbar geworden. Ihr eigentlicher Sinn ist nicht negativ, die Enthaltsamkeit oder gar die Verweigerung der menschlichen Geschlechtlichkeit, sondern positiv, eine Bewahrung der eigenen Integrität und Menschlichkeit für eine andere Person, in unserem Falle die Dritte Göttliche Person, um für diese und mit dieser fruchtbar zu werden. *Jungfräulichkeit ist Haltung, nicht Enthaltung.* Sie hat also ihrem Wesen nach einen positiven Charakter. Bei Maria geht die jungfräuliche Bewahrung nicht auf der biologischen Ebene in der Gemeinschaft mit einem anderen Mann auf, sondern auf der Ebene von Gnade und Glaube in der Gemeinschaft mit Gott. Jungfräuliche Mutterschaft ist unter diesem Aspekt kein Widerspruch, keine Zusammenbindung widerstrebender Sachverhalte, sondern eine durchaus sinnhafte und innerhalb des göttlichen Heilsplanes auch (theo-)logische Folgerung aus dem Wesen menschlicher Jungfrauschaft überhaupt. Genau diese Kompromißlosigkeit zeichnet Maria vor allen anderen Menschen aus. Die aus ihrer Erwählung sich ergebende intensive Hinwendung zu Christus, ja Jüngerschaft und Nachfolge überhaupt, sind grundsätzlich, im Fall Marias auch tatsächlich, total. Sie macht ihre Zusage an Gott und damit ihre Mütterlichkeit zu ihm in keinem Moment mehr rückgängig. Sie bleibt vollkommen in Gottes Gnade.

Erst recht gilt das von der Dimension der jungfräulichen Geburt. Sie ist gleichfalls ein Ausdruck für die vollendete Jüngerschaft, in der die endgültige Bestimmung des Menschen ausreift und sich im Eingehen zu Gott verwirklicht.

Auch hier gilt der alte Grundsatz: *Was nicht von Christus aufgenommen wird, das wird auch nicht erlöst.* Gerade in der Geburt des Gottessohnes erweist sich Maria als echte Partnerin im Heilsplan Gottes.

Fatima

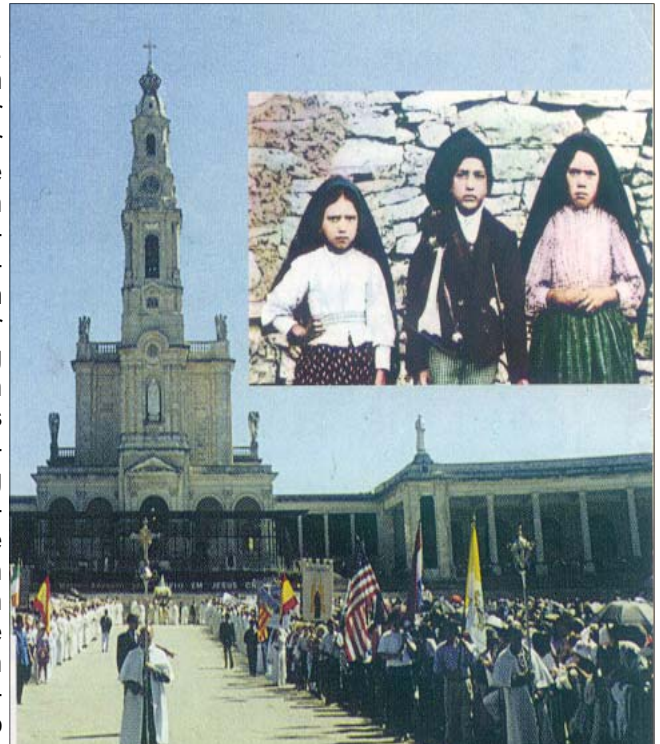
Die Botschaft des XX. Jahrhunderts

13. Oktober 1917: Sechste Erscheinung der Gottesmutter in der Cova da Iria

Die Zeit vom 13. September bis zum 13. Oktober war für die Seherkinder sehr bewegt. Sie litten viel unter den täglichen Beleidigungen der Dorfbewölkerung, deren größter Teil zwar sichtlich neugierig war, jedoch ein sehr ablehnendes bis spöttisches Verhalten an den Tag legte. Der Dompriester versuchte eifrig den Kindern und deren Eltern einzureden, daß sie alles zu leugnen hätten, da die Gottesmutter nicht so einfach irgend jemandem erscheine, und erst recht nicht

in Fatima, und besonders auch wegen der feindseligen Einstellung der staatlichen Behörden, die das Leben der Kirche auch ohne wunderbare Erscheinungen schon zur Genüge einschränkten und erschwerten. Die Kinder mögen daher im Gehorsam und zum Wohle der Kirche derlei Dinge nicht weiterhin behaupten. Andere wiederum drohten den Kindern, nicht zuletzt der Administrator, der in Aussicht stellte, daß er im Oktober eine Bombe neben den Kindern zünden werde.

Am 13. Oktober regnete es schon frühmorgens in Strömen. Da die Eltern Lucias fürchteten, es könnte doch noch ein "Schwindel" aufgedeckt werden und dies der letzte Tag ihres Lebens sei, munterten sie Lucia auf, zur hl. Beichte zu gehen; sie selbst wollten, um ihr Kind zu beschützen, bei der behaupteten Erscheinung in unmittelbarer Nähe sein. Die Kinder arbeiteten sich durch den großen Schlamm, unterstützt von ihren Eltern, zur Steineiche durch. Überall suchten die Menschen den Kindern ihre Bitten mitzugeben: "Betet für meinen blinden Sohn, für einen Gelähmten, für einen Kranken..." Der Regen schien nicht aufhören zu wollen. Um die Mittagszeit



FATIMA. Prozession am 13. Oktober 2000

knieten die Kinder nieder, denn sie sahen "ihren Blitz", währenddessen das ganze Volk, es waren schätzungsweise 70'000 Personen zugegen, durchnäßt vom Regen und in tiefem Morast stehend, den Rosenkranz betete.

"Was wünschen Sie von mir?" sprach Lucia die Gottesmutter an.

"Ich möchte dir sagen, daß hier eine Kapelle zu meiner Ehre gebaut werden soll. Ich bin Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz. Man soll weiterhin täglich den Rosenkranz beten. Der Krieg geht zu Ende, und die Soldaten werden in Kürze nach Hause zurückkehren."

"Ich wollte Sie um vieles bitten: ob Sie einige Kranke heilen und einige Sünder bekehren möchten",

Bitte beachten Sie den Aufruf auf Seite 16! Wirken Sie mit!

Verbreiten auch Sie die Botschaft von Fatima! Verlangen Sie unsere Gratisbroschüre: **„Fatima – die Botschaft des Jahrhunderts“** zum Verteilen oder zum Auflegen am Schriftenstand der Kirche!

Kennen Sie unsere Internetseite schon?

www.fatima.ch

„Einige ja, andere nicht. Alle aber müssen sich bessern und um die Vergebung ihrer Sünden bitten.“

Lucia fügt hier an, daß die Gottesmutter "mit traurigem Ausdruck" sagte:

„Man soll den Herrn, unsern Gott, nicht mehr beleidigen, der schon so sehr beleidigt worden ist.“

Die "Frau" hatte ihren Namen genannt: **Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz**. Hatte sie bisher immer nur von den Kindern verlangt, täglich den Rosenkranz zu beten, so sprach sie nun alle Christen an: "Man soll weiterhin täglich den Rosenkranz beten!" Als Bestätigung der Macht, die sie diesem Gebet zu verleihen gedenkt, sagte sie voraus, daß die Soldaten bald heimkehren werden.

Man mag sich zuweilen fragen, warum den Rosenkranz? Und es mögen auch viele plausiblen Argumente dafür sprechen, im Grunde genommen jedoch bleibt die Antwort das Geheimnis der Gottesmutter. Viel wichtiger scheint mir an dieser Stelle der Hinweis darauf zu sein, daß es die Mutter Jesu und unsere himmlische Mutter war, die diesen Wunsch äußerte und Großes durch ihn versprach. Ziemt es sich für ein wohlgezogenes Kind nicht, den Wunsch einer Mutter, auch wenn alle Hintergründe nicht erhellt sind, zu erfüllen? Als Dank für ihre Treue öffnete die Gottesmutter vor ihrem Weggang erneut ihre Hände, und ein Strahl, stärker als die Sonne, durchflutete den Ort. Die Kinder sahen sie in gewohnter Weise am östlichen Horizont verschwinden, währenddessen die Anwesenden Augenblicke des höchsten Glücks und zugleich unaussprechlicher Schrecken, das große *Sonnenwunder*, erlebten. Viele Menschen waren schlagartig gesund, Lahme erhoben sich und priesen Gott, Blinde riefen ihre Freude über das zurückgewonnene Augenlicht aus und jene, die die Erscheinungen - und mit ihnen den Glauben des Volkes - bekämpften, schlugen sich reumütig und zum Zeichen ihrer Bekehrung an die Brust.

Avelino de Almeida, ein Reporter, beschreibt in "O Século" den Ablauf der Ereignisse, wie sie von den Anwesenden erlebt wurden. Das ganze Volk in der Cova sah plötzlich ein Lichtbündel wie einen Sonnenball. "Der Stern erinnerte an eine Platte aus mattem Silber. Es war möglich, ohne auch nur im geringsten geblen-

det zu werden, in diese 'Scheibe' zu schauen. Sie brannte und blendete nicht. Man möchte sagen, daß sich eine Sonnenfinsternis ereigne. Aber siehe! Es löst sich ein kolossaler Schrei, und man hört von den Zuschauern, die sich in der Nähe befanden, wie sie rufen: »Ein Wunder, ein Wunder! Ein Schauspiel, ein Schauspiel!«" Bleich vor Schrecken, mit entblößtem Haupt, starrte alles in den blauen Himmel; der Feuerball hatte die Wolken durchbrochen und war zu sehen wie eine vibrierende Sonne. "Die Sonne machte schroffe Bewegungen, wie sie bisher niemals zu beobachten waren, ganz gegen alle kosmischen Gesetze; es löste sich auch aus dem Mund einiger der typische Ausdruck: »Die Sonne tanzte.«" Vom Vater Lucias sind die Worte überliefert: "Alle hatten die Augen zum Himmel erhoben, als die Sonne stillstand, und danach zu tanzen begann. Sie blieb stehen, um nochmals zu tanzen,



Hl. Bruder Klaus, Landesvater der Schweiz – mit Familie

bis sie sich ganz vom Himmel zu lösen und auf uns hernieder zu fallen schien wie ein riesiges Feuerrad. Es war ein schrecklicher Augenblick. Viele schrien: »O weh, wir sterben alle! Unsere Liebe Frau, hilf uns!« Es gab Leute, die laut ihre Sünden bekannten. Schließlich blieb die Sonne auf ihrem gewohnten Platz stehen."

Erst als das Ereignis vorbei war, bemerkten die Menschen, daß ihre völlig durchnässten Kleider plötzlich trocken waren.

Die Seher selbst bemerkten kaum etwas von dem, was um sie herum geschah. Noch schauten sie der im Horizont verschwindenden Lichtflut nach, als ihnen plötzlich weitere Schauungen zuteil wurden. Lucia beschreibt das Folgende mit sehr einfachen, schlichten Worten als ein unvergeßliches, eindrückliches Erlebnis und bemerkt dazu, daß sie, um alles richtig zu beschreiben, keine passenden menschlichen Worte fände.

"Nachdem Unsere Liebe Frau in der un-

endlichen Ferne des Firmaments verschwunden war, sahen wir dann zur Seite der Sonne den heiligen Josef mit dem Jesuskind und Unsere Liebe Frau in Weiß gekleidet mit einem blauen Mantel. Der heilige Josef mit dem Jesuskind schien die Welt mit einer Handbewegung in Kreuzesform zu segnen. Kurz darauf verschwand die Erscheinung."

Die Gottesmutter hatte schon in der Erscheinung vom September angedeutet, daß sie im Oktober nicht allein kommen werde. Als erstes sah Lucia den hl. Josef, der seinen Segen der Welt spendet. Dies darf als Hinweis gewertet werden, daß die Familie im Verlauf des XX. Jahrhunderts schwerwiegenden Belastungsproben ausgesetzt sein werde. Fatima zeigt hier einen Weg auf, wie die Familien aus der Krise kommen können: Die demütige Bescheidenheit, mit der der hl. Josef seinerzeit den Willen Gottes ohne

große Nachforschungen erfüllte, ist, bei näherem Hinsehen, genau der Gegenpol jenes Familienbildes, in dem jeder nur auf seine Freiheit, seine zu erreichenden Ziele, seine Ideale pocht und vielfach Partner und Kinder auf der Strecke - von Streit, Zwietracht und Auseinandergehen - bleiben.

Der hl. Josef hat unserer heutigen Welt, gerade im Hinblick auf die Familie, einiges zu sagen!

"Dann sahen wir Unseren Herrn und Unsere Liebe Frau", so Lucia in ihrem Bericht. "Ich hatte

den Eindruck, es sei Unsere Liebe Frau von den Schmerzen. Unser Herr schien die Welt in der gleichen Weise zu segnen wie der heilige Josef. Diese Erscheinung verschwand, und ich meine wohl, daß ich auch noch Unsere Liebe Frau vom Karmel gesehen habe."

Entsprang wohl der große Wunsch Lucias, einmal Karmelitin zu werden, dieser Vision? Hier wird vorausgesetzt, daß der Leser über die Segnungen des Karmelkapuliers bestens Bescheid weiß, ist es doch in den letzten Jahrzehnten gerade Schwester Lucia gewesen, die bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit aus der Verborgenheit des Karmelklosters heraus mit Nachdruck die Seelsorger daran erinnerte, das Karmelkapulier zahlreich ihren Glaubigen autzuerlegen.

Adressänderungen bitte der Adressverwaltung melden (siehe Impressum) und nicht der Redaktion! Danke!

Der Weitblick von Pauline Jaricot, der Gründerin des Lebendigen Rosenkranzes

Ein halbes Jahrhundert vor den Erscheinungen in Fatima baut die Gründerin des Lebendigen Rosenkranzes auf die menschenverändernde Kraft des Rosenkranzgebetes. Die Menschen waren dem Fortschritt der ersten grossen industriellen Erfindungen so sehr erlegen, dass sie Gefahr liefen, das Gebet völlig zu vernachlässigen. Doch dieser Fortschritt hat neue Armut und Verelendung gebracht. Wenn die Menschen nun auch noch das Gebet vernachlässigten, würden sie in der Verrohung der Sitten untergehen. Dem wollte **Pauline Marie Jaricot** einen Damm entgegenstellen. Ihr Leben war – menschlich gesehen – eine einzige Tragik. Doch, hat nicht Gott schon immer das Kleine erwählt, um das Grosse zu besiegen? „Ich belohne nicht den Erfolg“ - wird der Heiland über hundert Jahre nach dem Tode von Pauline-Marie zur hl. Sr. Maria Faustyne Kowalska sagen – „sondern die Mühe“.



Pauline Marie Jaricot, die 1799 als Tochter eines Seidenfabrikanten in Lyon geboren wurde und 1862 dort im Ruf der Heiligkeit gestorben ist, war ihrer Zeit weit voraus. Wenn wir die Gründung des Lebendigen Rosenkranzes verstehen wollen, müssen wir beachten, dass ihr das Werk der Glaubensverbreitung vorausgegangen war.

Das Werk der Glaubensverbreitung

Pauline wollte ihrem Bruder helfen, der Missionar werden wollte. Sie hatte gehört, dass in England gläubige Christen wöchentlich einen kleinen Geldbetrag für die Mission opferten. Es war die bahnbrechende Idee von Pauline Jaricot, das Einsammeln des Geldes zu organisieren. Sie hat Helfer gesucht und gefunden, die das wöchentliche Geldopfer von den Spendern abholten. Jeder Helfer betreute zehn Teilnehmer dieser Aktion. Zehn Helfer gaben das Geld weiter an einen, der für tausend Mitglieder zuständig war. Nach drei Jahren ist Pauline aus diesem Werk ausgeschieden und hat sich zurückgezogen. Aber ihr Werk dauert bis heute fort im päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung. Nur wenige wissen, dass das heutige Missionswerk - Missio - auf Pauline Jaricot zurückgeht.

Der Lebendige Rosenkranz

Der glühende religiöse Eifer hat Pauline bald wieder zu einer neuen Aufgabe angeregt. Die Gottlosigkeit vieler Menschen nach der Französischen Revolution brannte Pauline auf der Seele. Sie wollte durch die Förderung des damals aus der Übung gekommenen Rosenkranzgebetes den Himmel bestürmen. Dabei ging sie vom Gedanken aus, dass um den ganzen Erdkreis eine

Kette der Liebe gespannt wird, wenn jedes Mitglied einer Gebetsgemeinschaft täglich ein Gesätzchen des Rosenkranzes betet. Diese Gemeinschaft organisierte Pauline ähnlich wie vorher das Werk der Glaubensverbreitung. Statt einer Gruppe von zehn Mitgliedern setzte sie sich ein für die Bildung von Gruppen, zu denen fünfzehn Beter gehörten. Wenn jedes Mitglied sich verpflichtete, täglich ein bestimmtes Rosenkranzgesätzchen zu beten, wurde an diesem Tag von der Gruppe der ganze Rosenkranz gebetet. Diese Methode, die besonders auch den damals schwer und lange arbeitenden Menschen entsprach, breitete sich, wie vorher das Werk der Glaubensverbreitung, mit ungeheurer Schnelligkeit aus. Beim Tod Paulines vierzig Jahre später hatte der Lebendige Rosenkranz allein in Frankreich 2 ¼ Millionen eingeschriebene Mitglieder.

Pauline Marie Jaricot

Wer ist diese Frau, die weitgehend noch so gut wie unbekannt ist, obwohl ihre religiösen Ideen auch bei uns eine begeisterte Gefolgschaft gefunden haben? Warum ist sie bei uns nicht volkstümlich geworden? Die Lösung dieses Rätsels liegt nicht nur in der jahrzehntelangen Anfeindung, sondern auch in ihr selbst. Sie ist so sehr Französin, dass vielleicht nur der Franzose sie ganz verstehen kann. Schon die Frömmigkeit ihrer Jugend ist seltsam leidenschaftlich wie die Revolutionszeit, in der sie geboren wurde. Während die rote Jakobinermütze in den Strassen ihrer Heimatstadt Lyon auftaucht und die Plünderungen beginnen, muss ihre Mutter mit den Kindern auf ein Landgut flüchten. Schrecken der Flucht, grauenhafte Nachrichten aus ganz Frankreich, flehentliches Gebet der Mutter - unter solchen Eindrücken

stand die Kindheit der kleinen Pauline. Die Kinderseele vergaß rasch, aber es blieb ihr doch eine gewisse Zwiespältigkeit des Charakters, unter der sie selbst litt. Sie konnte großmütig sein wie eine Heilige, konnte viele Stunden in einer Dorfkapelle knien und hätte gerne einen Goldbrunnen besessen, um alle Armut damit auszulöschen; aber das weiche, von Liebe erfüllte Herz wurde von einem sehr eigensinnigen Kopf beherrscht, der eine führende Rolle in der Gesellschaft spielen wollte. Dies kam ihrem Ehrgeiz entgegen; sie konnte sich ausgelassen ihrer Jugend und Schönheit freuen mit dem Ziel, insgeheim den „Goldfisch“ im Netz einer reichen Heirat einzufangen. Pauline ließ sich Schmeicheleien gern gefallen, tanzte manche Nacht die Sohlen durch, ritt spazieren, besuchte Konzerte und war überall zu sehen, wo sich die Jugend von Lyon zu treffen pflegte. Ein unglücklicher Sturz erst mahnte sie, über dem Trubel der Vergnügungen die ernste Welt der Religion nicht ganz zu vernachlässigen. Lange schwer nervenkrank, dem Tode nahe, wurde sie fast augenblicklich durch den Empfang der heiligen Kommunion gerettet; aber ihre Mutter war dem Kummer und den Anstrengungen der Nachtwachen erlegen. Pauline gab sich auch jetzt noch nach dem Trauerjahr für die Mutter aufs neue den früheren Zerstreungen hin, bis ein heiligmässiger Beichtvater die guten Seiten ihres Charakters entdeckte und ihr Mut machte.

Mit dem rücksichtslosen Ungestüm ihrer siebzehn Jahre wirft sich nun Pauline Jaricot auf die schwierigsten Übungen der Vollkommenheit. In großem, ja übertriebenem Eifer rechnet sie mit ihrem vorherigen Leben ab, um sich auf jenen Weg zu begeben, der geradeaus zum

Himmel führt. Ihre Bekannten schütteln entsetzt den Kopf, als sie plötzlich wie ein Dienstmädchen vom Lande mit einem groben blauen Rock, derben Schuhen, weißem Schultertuch und Häubchen auftaucht, ihre Schmucksachen verkauft und im Armenhospital die widerwärtigsten Kranken pflegt. Von der Verwunderung bis zum Vorwurf der Hysterie ist nur ein kleiner Schritt. Man muss es den Tadlern zugute halten, dass Pauline ihnen oft Anlass zu dieser Meinung gegeben hat. Ihre häufigen, unerklärlichen Krankheiten und plötzlichen Heilungen, ihre sprunghaft wechselnden Ideen und Handlungen gaben diesem Verdacht seine Berechtigung. Die abgeklärte Ruhe und namenlosen Leiden der späteren Jahrzehnte haben jedoch erwiesen, dass diese Seele stark und fromm genug war, die Anfälle krankhafter Selbstbespiegelung zu überwinden und sogar als Antriebskraft zu heroischen Leistungen zu nutzen. Jedenfalls findet sie zuerst nur unter den einfachen Arbeiterinnen der Fabriken Achtung und Gefolgschaft, als sie diese zu einer Sühnekongregation für das Herz Jesu zusammenschließen will. Selbst ihre Familie gibt Skepsis und Widerstand erst auf, als ihr Lieblingsbruder Phileas eines Tages seinen Entschluss kundgibt, ins Priesterseminar einzutreten und als Missionar sterben zu wollen.

Die vertrauteste Freundschaft verbindet nun Bruder und Schwester. Phileas sendet ihr regelmäßig Berichte aus den Missionen und Pauline hilft ihm, indem sie ihm ihre Ersparnisse und den Ertrag einer von ihr angeregten wöchentlichen Freitagskollekte der Arbeiterinnen zugunsten der Heidenmissionare übersendet. Die Idee ihres Bruders füllt mehr und mehr auch ihr eigenes Sinnen und Trachten aus. Wo aber ein Wille ist, ist auch ein Weg. Bei den zwanglosen abendlichen Beratungen in der Familie am Kamin sitzend, stößt sie auf einen praktischen Gedanken, der als Werk der Glaubensverbreitung für die katholischen Missionen von ungeheurer Bedeutung werden sollte. Jeder soll sich verpflichten, wöchentlich einen Sou (vier Rappen) für die Heidenmission zu stiften und andere zu gleichem Zweck zu werben. In strenger Organisation, aufgebaut auf Zehner- und Hundert-

schaften, soll dann das Geld einer Sammelstelle zugeleitet werden, die es an die Missionen verteilt. Dies war der Plan, den Pauline sofort auf die Rückseite einer Spielkarte notiert und unter den Bekannten ihrer Vaterstadt ausprobiert. Als habe die Welt nur auf eine so einfache und geschickte Methode gewartet, bürgert sich das Werk der Glaubensverbreitung mit überraschender Schnelligkeit ein. Papst Pius VII. segnet es mit Freuden, und als am 3. Mai 1822 ein Zentralverwal-

danken wollten.

In Sorge um den Glauben in der Heimat

Die päpstliche Enzyklika des Jubeljahres 1825, ein Ruf der Sorge über die Gottlosigkeit der Welt, gab Pauline Jaricot einen neuen Gedanken ein: durch gemeinsames Rosenkranzgebet von vielen tausend frommen Seelen den Himmel um Gnade und Verzeihung zu bitten. Wenn jedes Mitglied täglich nur ein Gesätzchen des Rosenkranzes betete, so wäre eine Kette der Liebe um den ganzen Erdball gespannt. 1826 als Lebendiger Rosenkranz gegründet, fand auch diese Idee Paulines rasche Verbreitung, obwohl ihre Feinde sogar ein Breve des Papstes, das die neue Andacht empfahl, auf dem Wege von Rom nach Lyon unterschlugen und Kardinal Lambruschini sie öffentlich in Schutz nehmen musste. Hätte sich nicht dieser weitschauende Kirchenfürst, mit dem sie in regem Briefwechsel stand, für die Lauterkeit ihrer Ansichten verbürgt, wäre ihr auch die Leitung dieser Organisation entrissen worden. Ihr Tagewerk war nun geteilt in die Sorge für die Armen und Kranken und in die Verwaltung des Lebendigen Rosenkranzes. Über das Büromässige hinaus wußte sie durch immer neue Briefe und Rundschreiben den asketisch-mystischen Sinn der großen Gebetsgemeinschaft zu erklären. Wie sie selbst im Übernatürlichen lebte, so wollte sie auch ihre Mitglieder ganz in die Übernatur erheben. Alles musste ihr dazu helfen: Gebet, Nachtwachen, Fasten und andere Kasteiungen, Verbreitung von Kreuzfixen, Medaillen, erbaulichen Büchern. Die Zeit konnte nicht unruhiger sein. Ihr seeleneifriger Bruder Phileas war einem Giftattentat zum Opfer gefallen, als er die skandalösen Zustände eines Krankenhauses reformieren wollte. Einige Spitalschwestern, die um Gesundheit und Ehre bangten, hatten Pauline zu sich genommen und bildeten die Gesellschaft Mariä. Kurz darauf brach die revolutionäre Arbeiterbewegung aus. Da sich die Aufständischen am Haus Loreto verschanzten, wurde es von den Regierungstruppen vier Tage und vier Nächte lang unter Granatfeuer genommen. Pauline hatte sich mit den Schwestern in die Katakombengänge des Berges zurückgezogen.



**Pauline-Marie Jaricot, 1799 – 1862
begründete mit dem „Lebendigen Rosenkranz“ die weltweit verbreitete und grösste**

tungsrat eingesetzt wird, sind der Mission riesige Summen zugeflossen. Die Gründerin des Werkes aber lässt sich ohne Einspruch die Leitung der Bewegung, für die sie drei Jahre unermüdlicher Arbeit geopfert hat, aus der Hand nehmen und tritt bescheiden in die Reihe jener zurück, die mit ihren Spenden Missionare ausrüsten und Katechismen besolden. Wenn man auch ihre Verdienste um das Werk der Glaubensverbreitung nie anerkannt hat, ihre Pläne vielmehr als Hirngespinnste einer Betschwester bezeichnete, diejenigen, die sich durch die geniale Idee der erst dreiundzwanzigjährigen Lyoneserin so nachdrücklich in ihrer Missionsarbeit unterstützt sahen, vergessen Pauline Jaricot nicht. Ihre stille Wohnung sah bis zu ihrem Tode unzählige Besuche von Missionaren, die allen Verleumdungen zum Trotz ihrer Wohltäterin persönlich

Maria - die Brücke zwischen Konfessionen und Religionen



“Dir wird der Kopf zertreten werden” - so lautet das Urteil Gottes über Verführung und Sünde, als an der Geburtschwelle der Menschheit jene Frau in den Heilsplan Gottes gestellt wird, die am Ende der Zeiten in der

Geheimen Offenbarung als die Siegerin über den Drachen und als die Königin, bekleidet mit der Sonne und mit Sternen umgeben, geschildert wird. Wie Maria damals, am Anfang, als rettende Säule vorausprojektiert wird, so steht sie auch als Vorausprojektion in der Apokalypse als jene zweite Säule, umspannt vom Heilswillen Gottes, auf denen er aufruft. In der Mitte der Zeiten aber ist diese Frau erschienen und wurde die Mutter des Erlösers. Sie war es auf dieser Erde und wird es in der Ewigkeit immer bleiben! Daher muss ein offenes und klares Wort über Maria gesprochen werden im Hinblick auf die von allen Menschen herbeigesehnte Ökumene, damit – nach Jesu Verheissung – bald nur eine Herde und ein Hirt werde! Wir alle sind davon überzeugt, dass es nur Maria sein kann, die die Brücke aller Konfessionen und Religionen hin zu Jesus bildet. Über Maria zu reden und schreiben ist daher in keiner Weise gegen die Ökumene - das Gegenteil ist wahr: Je mehr wir über Maria in klaren Worten reden, je mehr wir Maria so hinstellen, wie Gott sie uns gab (und nicht wie wir sie oft gerne hätten!), umso mehr bauen wir Brücken zu einer echten Ökumene, das heisst zu einer echten Einheit aller Christen! Maria verschweigen hiesse, die Ökumene nicht ernst zu nehmen, ja, gegen die von Christus gewollte Einheit Seiner Kirche zu sündigen!

gen und entging so dem Tode, aber der Schrecken hatte ihre ohnehin lebensgefährliche Herzerweiterung so verschlimmert, dass man mit ihrem Ableben rechnete. Um so mehr befremdete es, als sie sich in starkem Vertrauen auf die Hilfe der Märtyrin Philomena entschloss, eine Pilgerfahrt zur Grabesstätte dieser Heiligen in Mugnano bei Neapel zu machen. Das kühne Unternehmen gelang. Obwohl sie in Rom halbtot angekommen war und nicht zur Audienz erscheinen konnte, so dass Papst Gregor XVI. sie zweimal besuchte, konnte sie bei der Rückkehr von Mugnano dem Papst frohlockend von ihrer völligen Heilung berichten. Die Julirevolution des Jahres 1830 und die ihr folgenden Aufstände hatten in Pauline Jaricot den Entschluss reifen lassen, den verhetzten Arbeitern das Ideal eines christlich geführten Industrieunternehmens beispielhaft aufzuzeigen. Sie hatte tiefstes Mitleid mit den Proletariern und glaubte an ihre Redlichkeit, nachdem sie gesehen hatte, wie die aufständischen Arbeiterbataillone im Gegensatz zur großen Revolution strenge Ordnung hielten, Diebstahl bestrafte und vor dem Sakrament salutierten. Sollte es unmöglich sein, den Klassenkampfparolen eine wirkliche soziale Tat entgegenzustellen? Eine Liga des Gebetes und eine Liga der Caritas bestanden bereits, auch eine sogenannte Banca Coeli hatte sie gegründet, um mit katholischem Kapital die wucherische Ausbeutung der kleinen Leute zu verhindern.

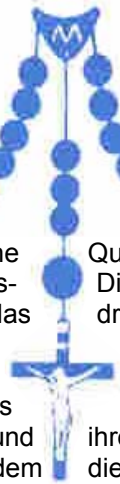
Tod in bitterstem Elend

Diesem sozialen Hilfswerk glaubte sie die Krone aufzusetzen, indem sie ein Hüttenwerk mit starken Erzlagern erwarb. Viele Arbeiter, Dienstmädchen und Handwerker, die ihr vertrauten, legten ihre Ersparnisse an. Doch der

Bevollmächtigte Gustav Perre, ein schlauer und heuchlerischer Verschwender, veruntreute die riesigen Summen bis auf den letzten Pfennig, so dass Pauline Jaricot nicht nur finanziell ruiniert war, sondern auch vom Gericht für die Verluste der Sparer haftbar gemacht wurde. Nie hat sie über den Verlust des eigenen Vermögens geklagt. Dass sie aber gerade diejenigen, denen sie mit allem Idealismus ihrer Seele helfen wollte, nun ins bitterste Elend stieß, war ihr eine unerträgliche Pein. Früher hatte sie einmal als echte Tochter der Märtyrerstadt Lyon nach dem blutigen Martyrium verlangt. Das Martyrium des Herzens, das sie nun fünfzehn Jahre lang erduldet, ließ alle Qualen leiblicher Tortur hinter sich. Die wenigen reichen Gläubiger bedrängten sie unaufhörlich mit Klagen, Drohungen und Schmähbriefen, die vielen armen Gläubiger schwiegen zu ihrem Verlust, aber ihre stumme Verzweiflung schien ihr die entsetzlichste Anklage. Da machte sie sich auf, siech und fiebernd, um vier Jahre lang quer durch ganz Frankreich an den Haustüren zu betteln und den kleinen Sparern wenigstens einen Teil ihrer Einlagen zurückzuzahlen. Im Alter schien sich die Welt gegen sie verschworen zu haben. Verleumdungen, wohin sie auch kam. Der Hausgeistliche behandelte sie wie eine versteckte Sünderin, zwölf Schwestern der Gesellschaft Mariä verließen sie ohne Abschied. Um nicht verhungern zu müssen, saß sie vom Morgen bis zum Abend über ihre Handarbeit gebeugt. Jeder Franc aber, der ihr geschenkt wurde, wanderte zu den Gläubigern. Am 9. Januar 1862 endete dieses Leben im Dienste der Mission und des Rosenkranzes aber auch im Dienste des Glaubens ihrer Heimat, verraten von den ehemaligen Freunden, geliebt nur von wenigen, ein tragisches Schicksal in den Augen der Welt, ein Beispiel heldenhaften Opfermutes für ihr Volk und Vaterland.

TUT BUSSE
BETET DEN
ROSENKRANZ

BITTE MARIENS
IN FATIMA



Sie können sich zum
LEBENDIGEN ROSENKRANZ
schriftlich bei unserer Redaktions-
adresse (s. Seite 16) anmelden!

Klärung der Begriffe tut not!

In unserer Juni-Ausgabe haben wir schon auf den Unfug hingewiesen, der mit rein religiösen Begriffen allenthalben getrieben wird. Als Beispiel brachten wir das Wort „Kommunizieren“. Die Liste liesse sich ins Unendliche verlängern! So „pilgert“ man heute zu den „Stars“, jubelt einer „Kultgruppe“ zu und „zelebriert“, Siege. Hinzu kommt die völlige Verwirrung beim Gebrauch von Begriffen, die nie und niemals ihrem ursprünglichen Sinne entsprechen können. Einige dieser Begriffe greifen wir heute auf – nicht zuletzt angeregt durch unsere geschätzten Leser!

Demokratische Kirche?

Recht hatte er, der deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt, als er den „Geburtsfehler der Demokratie“ erläuterte, der darin besteht, dass immer die Mehrheit Recht erhält – was aber nicht unbedingt einer objektiven Wahrheit oder deren Rechtmässigkeit zwangsläufig entsprechen muss! Angenommen, in der Kirche ginge es recht demokratisch zu. Heute stimmten wir darüber ab, ob wir Maria ehren dürfen, morgen darüber, ob Christus in der Eucharistie zugegen ist und übermorgen – vielleicht schon bald – ob es einen Sinn macht, überhaupt noch über Glaubensfragen abzustimmen, denn mit „Mehrheitsvotum“ wurde ja alles abgeschafft, was zu glauben wäre...

- Da lobe ich mir lieber das Lehramt, von Christus eingesetzt, nicht um *den eigenen* Willen durchzusetzen, sondern glaubhaft zu bewahren, was Christus uns zu glauben gelehrt hat!

Auch „ordiniert“?

Ein Leser aus Deutschland wollte wissen, ob die hl. Messe auch dann gültig sei, wenn sie der evangelische Pastor hält, weil der eigene Pfarrer abwesend sei. Die Frau Pastorin hielt sich allerdings an den Ritus der katholischen Kirche! Schliesslich sagte sie auf Anfrage, dass sie ja auch von ihrem Bischof ordiniert sei, gleich dem katholischen Kollegen durch seinen Bischofs.

- Die gehaltene liturgische Feier verdient das Wort „hl. Messe“ nicht und kann somit niemals gültig sein! Zum „Kirche-sein“ gehört unabdingbar die Gründung durch Christus und die „apostolische Sukzession“ (ununterbrochene Weitergabe der apostolischen Vollmachten in der Bischofsweihe). Und genau diese fehlt in den Kirchen der Reformation! Somit kann man weder von einem mit apostolischen und sakramentalen Vollmachten versehenen Bischof noch von einer Priesterwei-

he ausgehen. Dass man das Wort *Ordination* (das lateinische Wort für Weihe) dennoch verwendet, darf über den grundsätzlichen und sakramentalen Unterschied zwischen einem „geweihten Priester“ und einem Mann oder einer Frau, die ein kirchliches (Prediger-)Amt ausübt, nicht überlagern. Priester = sakramentale Weihe. Pfarrer = ein Amt (das unter Umständen auch zivile Personen ausüben können, was auf die Kirchen der Reformation, *nach ihrem eigenen Selbstverständnis*, zutrifft!) Von hier aus ist auch das strikte Verbot der Interkommunion zu bewerten!

Wo soll ich sie lernen?

Auf unsere Überlegungen mit dem Titel „Wandlungsworte im Wandel“ haben sich erfreulicherweise junge Priester gemeldet mit der Frage, wo oder wie man den klassischen lateinischen Ritus der röm. kath. Kirche erlernen könne.

- Leider gibt es noch keine Kurse – und die Priesterseminare bekleckern sich auch nicht mit dem Lob der Übereile, diesen schönen, alt-ehrwürdigen Ritus den Seminaristen beizubringen. Einfach anfangen! Das Missale Romanum des seligen Papst Johannes XXIII. (Ausgabe 1962) hat klare und nachvollziehbare Rubriken. Wer diese Rubriken treu befolgt, wird sehr bald das Verlangen in sich spüren, diesen Ritus als Priester der röm. kath. Kirche auch zu zelebrieren! Und wer dies tut, wird sehr schnell die heilsame Wirkung dieses Ritus in der Art der Ausübung seines Priester-Seins verspüren!

Messformulare noch und noch...

Unlängst erhielt ich ein Messbuch mit dem Titel: „Hochgebete – Texte zum Teilen von Brot und Wein“. Es stellte sich die Frage, ob man diese „Hochgebete“ zur hl. Messe benutzen darf.

- Als Priester sicher nicht. Eine solche Liturgie wäre keine hl. Messe.

Damit ist auch die wichtigere Frage nach der „Gültigkeit“ beantwortet.

- Hält ein Priester *die hl. Messe* mit diesen Texten, führt er die Gläubigen in einen schismatischen Irrtum.

- Hält ein Laie (Pastoralassistent u.ä. Pfarreiaushilfen) *den Wortgottesdienst* damit, simuliert er eine hl. Messe, zu dessen Vollzug ihm jedoch die Priesterweihe fehlt!

Wegen der Dringlichkeit und Bedeutung der Sache, richtete der Schweizerische Journalistenverband Franz von Sales eine Anfrage an die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) um Klärung. Leider mussten wir dabei der SBK anführen, dass dieses Buch in der Tat von Priestern benützt wird.

Wir zitieren aus der Antwort des Generalsekretärs der SBK: „Ich bin mit Ihnen selbstverständlich einverstanden, dass die Eucharistie keine „Teilete“ ist und deswegen die *Texte zum Teilen von Brot und Wein* keine Texte für eine Eucharistiefeyer sein können. Wenn diese Texte trotzdem offiziell zur Feier der Eucharistie benützt werden, so handelt es sich um einen Missstand. Ich möchte Sie daran erinnern, dass die SBK nie irgendwie erklärt hat, dass es sich bei diesen Texten um ein offizielles Hochgebet handelt. Deswegen sind diese Texte in keinster Weise irgendwie approbiert oder zum offiziellen Gebrauch von der SBK freigegeben worden. Im Gegenteil: Wird bekannt, dass Priester dieses angeführte Buch zur Feier der Eucharistie benützen, wird sich die SBK natürlich dagegen wehren. Von einem Gebrauch dieser Texte durch Lientheologen und Pastoralassistenten, um die Vortäuschung einer Eucharistie zu inszenieren, ist uns nichts bekannt. In der heutigen Situation ist dies allerdings nicht ganz auszuschliessen, doch kann es sich hierbei nie um eine von der SBK irgendwie tolerierte Form von Praxis handeln.“



• Frage: Wo sind die aufmerksamen Gläubigen, die der SBK in aller Bescheidenheit und Ehrfurcht vor dem Amt des Bischofs diese nicht tolerierten „Messen“ melden würden?

Trauung oder Trausegen?

• Von Pater Pio ist bekannt, dass er die Schau der Seele besass. Im Beichtstuhl sah er die Seele des Menschen und erkannte sie besser, als der Beichtende selbst. Von ihm stammt die Aussage einem Beichtkind gegenüber, das in wilder Ehe lebte: „Deine Seele stinkt wie die Hölle!“ - sprach's und schloss das Fenster zum Beichtenden. Zum Glück können wir mit unserem menschlichen Riechorgan die höllischen Düfte nicht wahrnehmen. Wenn jede dritte Ehe in der Schweiz geschieden wird, muss es *seelisch* ganz gehörig stinken...

Die heute nicht selten quer durch alle Altersstufen angetroffene „Ehe ohne Trauschein“ (zu gut Deutsch: Konkubinat) darf mit Fug und Recht hierher gezählt werden. Nicht selten entschuldigen selbst Eltern ihre Kinder: Heute tut man es halt so! **Frage:** Wer ist „man“? Warum „tut man es so“? Ist nicht jeder einzelne für sein Seelenheil verantwortlich? Wer wird vor Gott erscheinen: „Man“? Die Mode? Die Zeiterscheinung? Oder nicht doch jeder einzelne selbst?

• *Ist eine „Trauung beim Zivilstandsamt“ auch eine Trauung?*
Eindeutig nein!

Nicht nur, weil es diese nicht in allen Ländern gibt, sondern weil dies ein rein buchhalterischer Akt des Staates ist, zu dem er auch ein Recht hat. Warum man dazu aber gleich *Trauung* sagen muss, leuchtet kaum ein. Wäre da ein anderes als das von der Kirche geprägte Wort nicht angebrachter?

• Katholiken sind verpflichtet, die Eheschliessung – und hier am richtigen Ort „Trauung“ genannt - vor der Kirche zu vollziehen. Eine „nur zivile Eheschliessung“ hat mit dem Sakrament der Ehe nichts gemeinsam und muss als „wilde Ehe“ (das heisst: nichtsakramental geschlossene Ehe) gelten.

• Leider reden die Kirchen der Reformation auch über „Trauung“. Dem ist jedoch nicht so. Die Kirchen der Reformation spenden – nach ihrer eigenen Lehre – nur einen Segen der Kirche auf den beim Zivilstandsamt bezugten Ehemillen.

Eine kirchlich-sakramentale Trauung kennen diese Kirchen nicht. Wäre es da nicht viel ehrlicher, über „Trausegen“ als über „Trauung“ zu sprechen?

Sündenvergebung ohne Beichte ist illusorisch

Papst Johannes Paul II. betonte die Notwendigkeit der Beibehaltung von Beichte und Ablass in der bisherigen Form. In seiner Ansprache an die Mitarbeiter der für die Fragen der Busse zuständigen *Apostolischen Pönitentiarie* und an die Beichtväter der römischen Patriarchalbasiliken sagte der Hl. Vater am 1. April 2001, die Meinung, man könne mit Gott auf eigene Rechnung und ohne persönliches Schulbekenntnis in der Beichte ins Reine kommen, sei „illusorisch und schädlich“. Er erinnerte daran, dass Christus selbst das Sakrament der Versöhnung (mit Gott) eingesetzt habe und dass zwischen Sündenvergebung in der Beichte und dem Empfang der hl. Eucharistie eine untrennbare Verbindung bestehe. Der Papst zeigte sich in seiner Ansprache erfreut über die grosse Nachfrage nach Beichte und Ablass während des Heiligen Jahres 2000. Er wertete den Andrang an den Beichtstühlen als ein Indiz dafür, dass dieses Thema weiterhin aktuell bleibe. Die Ablassgewährung bezeichnete er in diesem Zusammenhang als einen geeigneten Impuls für die sakramentale Versöhnung. Mit Nachdruck ermahnte der Papst die Priester, sich bei der Absolution an die gültigen Formeln zu halten und die Generalabsolution nur auf die vom Kirchenrecht vorgesehenen, äussersten Notfälle zu beschränken. Zugleich betonte er, die Beichte dürfe nicht mit psychotherapeutischen Techniken verwechselt werden.

Seele kann nicht wandern

Die esoterische Tendenz, christliches Glaubensgut auf vorchristliche heidnische „Riten“ zurückzuführen, hat Hochkonjunktur. Leider nehmen viele Christen sich kaum die Mühe, nach dem Richtigen zu sehen, sondern nehmen jedes noch so naive Tagesgeschwätz, wenn es nur plausibel erscheint und das persönliche Glaubensleben *menschlicher und durchsichtiger* macht, unbesehen an. Abgesehen davon, dass ein Glaube, der bis ins Detail vermesslich und „durchsichtig“ ist,

kein Glaube mehr ist, sondern ein von den Menschen zusammengesetztes, je nach Lust und Mode änderbares Produkt!

Unser höchstes Gut ist das Heil unserer Seele. Dazu hat uns Jesus Christus erlöst. Das Gegenteil von Erlösung ist die Seelenwanderung.

Das moderne Fortschrittsdenken, die Suche nach Selbstverwirklichung statt Heilsverwirklichung und die Flucht vor jeglicher Bindung und Verantwortung (auch vor Gott als letzter Instanz!) fördern diese Lehre. Die Idee von der beliebigen Wiederholung der Lebenszeit steht der christlichen Lehre von der Einmaligkeit und Verantwortung vor Gott und den Menschen diametral entgegen! Das Christentum hat sich der Vielgott-Annahme vorchristlicher Zeit durch die Erlösung in Christus entledigt. Nicht „astralische Kräfte“, sondern ein personaler Gott ist sein Ziel. Schliesslich steht dem immer wiederkehrenden Kreislauf des Lebens die Auferstehung gegenüber. Auferstehung jedoch als Reinkarnation (Wiedergeburt) zu verstehen, ist das Höchstmass an Missverständnis. Christus ist nicht *in diese Welt* auferstanden, sondern in die Ewigkeit!

Im östlichen Denken, das in Verbindung mit Reinkarnation das Karma kennt, ist es vorrangiges Ziel, kein Karma mehr zu erzeugen, um aus dem Kreislauf des stets wiederkehrenden Seins auszusteigen; nur durch das Ende des Karma könne demnach Erlösung geschehen.

Bleibt festzustellen, dass somit der Weg des Karma kein Heilsweg, sondern ein Weg des Auflösens ist. Christus jedoch hat uns einen **Heilsweg** aufgezeigt, in dem wir, gleich seinem Tod und seiner Auferstehung, die ewige Seligkeit erlangen können.

Prüfstand der Ehrlichkeit für die Ökumene heute

Längst sind jene Zeiten der Mottenkiste anvertraut, in welchen die „Papisten“ den „Ketzern“ alles nur denkbare an Unchristlichem - und diese wiederum den Ersteren die „Anbetung“ Marias, um nur ein Beispiel zu nennen, vorwarfen. Der heutige Stand der Ökumene kann in der vom II. Vatikanum verlangten Toleranz dem Andersgläubigen gegenüber ausgemacht werden. So banal dies klingt, stimmt es dennoch: Auch dies mußte von der

“ersten ökumenischen Generation” gelernt werden. Fehler waren unvermeidlich auf beiden Seiten. Die bis heute mühsam erreichte Toleranz aber zwingt uns, *über die jeweiligen andere christliche Konfession nur noch streng genommen das zu sagen, was diese in ihren Lehräusserungen als Glaubensgut festgelegt hat*. Hier setzt der ökumenische Wert der genauen Kenntnis marianischer Dogmen an. Ohne gleich die ganze Mariologie der römisch-katholischen Kirche im Einzelnen erklären zu wollen, soll im ökumenischen Gespräch dem Katholiken wie dem Protestanten ein Minimum dessen anerkannt werden, was die katholische Kirche über Maria bindend aussagt. Auch wenn der ganze Inhalt von manch einem protestantischen Mitchristen (noch) nicht geteilt werden kann, möge man, in großer Toleranz gegenüber der Glaubensüberzeugung des Anderen, bei jeder Erwähnung Marias hinzufügen, daß dies die katholische Kirche so lehrt und hält und nicht anders, unter Weglassung überalterter Klischees und Vorurteilen. Erst wenn die Mitchristen der protestantischen Kirchen die in den Konzilien festgelegten bindenden Glaubenssätze in unserem Sinne weitergeben und bereit sind zu interpretieren, kann man von einem echten Fortschritt in der Ökumene, vielleicht sogar vom großen Durchbruch, der uns den Horizont der Einheit in Christus erblicken läßt, reden. Daher müssen die Katholiken endlich den Mut haben, im offenen, ökumenischem Geist darzulegen, was die katholische Kirche, insbesondere im Lichte des II. Vatikanums, darlegt. Wenn wir wirklich Ökumene wollen - und wer will das nicht? -, dann müssen wir in der Tat damit anfangen, offen miteinander auch über jene Themen zu reden, bei denen wir uns vordergründig einbilden, dies oder jenes könnte der Ökumene schaden. Echte Ökumene kann demnach nur dort erspriesen, wo die Gesprächspartner alles offen auf den Tisch legen. Nur die Kenntnis *und die Annahme* des Anderen in seinem Anders-sein kann das ökumenische Gespräch ehrlich werden lassen und vorantreiben.

O unbeflecktes Herz, hilf uns, die Gefahr des Bösen zu überwinden, das so leicht in den Herzen der heutigen Menschen Wurzel faßt und dessen unermeßlichen Auswirkungen über dem heutigen Leben lasten und den Weg in die Zukunft zu versperren scheinen.

Von Hunger und Krieg: befreie uns!
 Von Atomkrieg, unkontrollierbarer Selbstzerstörung und jeder Art des Krieges: befreie uns!
 Von den Sünden gegen das Leben des Menschen von seinen Anfängen an: befreie uns!
 Von Haß und von der Mißachtung der Würde der Kinder Gottes: befreie uns!
 Von jeder Ungerechtigkeit im sozialen, nationalen und internationalen Leben: befreie uns!
 Von leichtfertiger Übertretung der Gebote Gottes: befreie uns!
 Vom Versuch, in den Herzen der Menschen sogar die Wahrheit von Gott zu ersticken: befreie uns!
 Vom Verlust des Bewußtseins von Gut und Böse: befreie uns!
 Von den Sünden gegen den Heiligen Geist: befreie uns! Befreie uns!
 Höre, Mutter Christi, diesen Hilfeschrei, in welchem das Leid aller Menschen zu dir ruft, das Leid ganzer Völker. Hilf uns mit der Kraft des Heiligen Geistes, alle Sünden zu besiegen; die Sünde des Menschen und die “Sünde der Welt” - die Sünde in jeglicher Form.
 Noch einmal zeige sich in der Geschichte der Welt die unendliche Heilskraft der Erlösung: die Macht der erbarmenden Liebe!
 Daß sie dem Bösen Einhalt gebiete!
 Daß sie die Gewissen wandle!
 In deinem Unbefleckten Herzen offenbare sich allen das Licht der Hoffnung!
 Amen.

Papst Johannes Paul II. in Fatima am 13. Mai 1982, ein Jahr nach dem Attentat auf dem Petersplatz.



Handkommunion Eine historisch-dogmatische Untersuchung

Rezension zum Büchlein „Handkommunion“, von P. Martin Lugmayr FSSP

Im Verlag Stella Maris, D-86647 Buttenwiesen, ist im Februar 2001 von P. Martin Lugmayr FSSP die Broschüre erschienen: "HANDKOMMUNION - Eine historisch-dogmatische Untersuchung" (ISBN 3-934225-13-6). Das Vorwort schrieb Prof. em. Dr. Robert Spaemann.

Diese Arbeit zeugt von hervorragender Sachkenntnis. Sie besticht durch ihre grosse Sorgfalt und wissenschaftliche Präzision. Ohne zu übertreiben darf die Feststellung gemacht werden, dass es innerhalb der theologischen Literatur zur Frage der Handkommunion zur Zeit keine bessere Untersuchung gibt.

Dazu ist zu bemerken, dass in einer von unzähligen Krisen geschüttelten Kirche der Frage nach der Art und Weise des Kommunionempfangs die allergrösste Bedeutung zugemessen werden muss. Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments ist die Kirche der Leib Christi (vgl. 1 Kor 12,12.27), dessen Glieder mit Christus gerade durch das Sakrament des Leibes Christi mit dem Herrn und dadurch untereinander verbunden sind (vgl. Joh 6,56; 1 Kor 10,17). So geschieht die Auferbauung des mystischen Leibes Christi, der Kirche, entscheidend durch den sakramentalen Leib Christi und die Haltung zu demselben. Daher muss der hl. Paulus den Korinthern warnend sagen: *"Wer daher unwürdig dieses Brot isst oder den Kelch trinkt, der wird schuldig am Leibe und Blute des Herrn. Es prüfe ein jeder sich selbst, und so esse er von dem Brot und trinke aus dem Kelch."* Nichtbeachtung dieser Satzung durch einzelne Mitglieder der Gemeinde hat Konsequenzen für die ganze Gemeinde: *"Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke und sind so manche entschlafen. Gingen wir mit uns selbst ins Gericht, würden wir nicht gerichtet werden. Wenn wir aber vom Herrn gerichtet werden, dann erfahren wir Züchtigung, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden" (1 Kor 11,27f. 30f.).*

Der Verfasser will den Nachweis erbringen, dass es die heute weit verbreitete Form der Handkommunion nie gegeben hat, dass diese Weise enorme Gefahren in sich birgt, dass sie also in

der Praxis nicht den Anforderungen gerecht wird, die seit den ersten Jahrhunderten an den Umgang mit dem Allerheiligsten gestellt wurden.

Aufgrund der vorher gezeigten Verknüpfung von Kirche und Altarsakrament ist eine Auferbauung der Kirche nicht möglich, wo Ehrfurchtslosigkeit, Verlust des Glaubens an die Realpräsenz und mangelnde Sorge vor dem Verlust von Teilchen des Sakramentes sich verbreiten. Und gerade dies ist durch die Handkommunion, so wie sie heute praktiziert wird, geschehen. Deshalb wundert es nicht, dass die Länder, in denen diese Form vorherrschend wurde, von einem kirchlichen Niedergang sondergleichen geprägt wurden und werden.

Somit hat diese Studie eine grosse Bedeutung für die Kirche. Heisst es doch in der römischen Instruktion "Memoriale Domini" vom März 1969 über die Mundkommunion, dass sie "zuverlässiger die erforderliche Ehrfurcht und die geziemende Würde bei der Spendung der heiligen Kommunion" gewährleistet und "die Gefahr der Verunehrung der eucharistischen Gestalten fernhält". Die Weise des Kommunionempfangs, die vor diesen Gefahren schützt, nämlich die Mundkommunion, trägt nicht nur bei zur persönlichen Frömmigkeit, sondern wird zum Segen werden für die ganze Kirche.

Mehr denn je gilt das Wort des heiligen Pierre-Julien Eymard (1811-1868): "Ein Jahrhundert schreitet voran oder geht zurück in dem Mass, in welchem das Allerheiligste Sakrament verehrt wird."

A. Betschart, a. Kpl.

Weg zur Heiligkeit

„Es ist schon so im Leben, dass wir erst dann einen Menschen schätzen und lieben lernen, je besser wir ihn kennen, je mehr der Betroffene sich uns erschliesst. Und so ist es auch mit Gott. Das geht natürlich nicht von heute auf morgen; wir müssen zäh sein, müssen Gott immer wieder suchen in stundenlangem Gebet, bevor einmal der Vorhang zerreisst – und auf einmal bricht eine Flut von Gnaden in die Seele, und man wird emporgerissen in die höchste Höhe.“

(P. Petrus Pavlicek, Gründer des Rosenkranz-Sühnekreuzzuges, Wien.)

Erzengel fest 29. September

Hl. Michael, Gabriel, Raphael

Engel im Heilsplan Gottes

(Aus: Katechismus der Katholischen Kirche, 331ff.)

Christus ist das Zentrum der Engelwelt – sie sind sein, weil sie durch ihn und auf ihn hin erschaffen sind (Mt 25,31). Sie sind da seit der Welterschaffung und im Laufe der ganzen Heilsgeschichte: Sie schliessen das irdische Paradies ab (Gen 3,24), stehen den Propheten bei (vgl. 1 Kön 19,5), schliesslich erscheint der Erzengel Gabriel, um die Geburt des Vorläufers und die Geburt Jesu selbst anzukündigen (Lk 1,11.26).

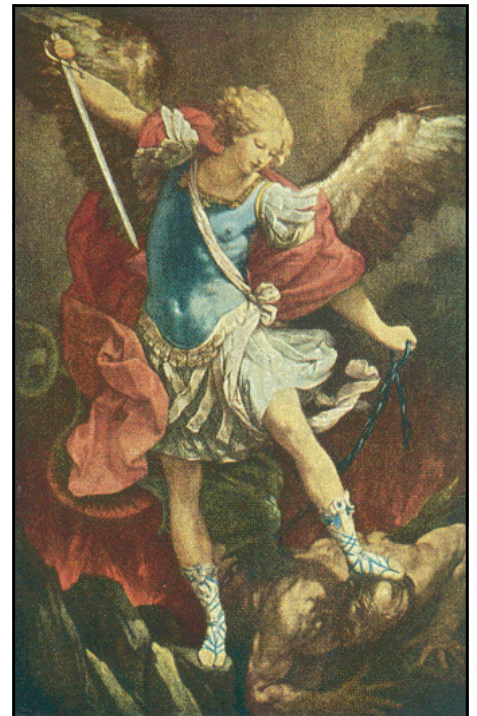
Von der Menschwerdung bis zur Himmelfahrt ist das Leben des fleischgewordenen Wortes von der Anbetung und dem Dienst der Engel umgeben. Als Gott „den Erstgeborenen in die Welt einführt, sagte er: Alle Engel Gottes sollen sich vor ihm niederwerfen (Hebr 1,6). Ihr Lobgesang bei der Geburt Christi (Lk 2,14) klingt im Lobpreis der Kirche weiter. Sie beschützen Jesus im Kindesalter (vgl. Mt 1,20; 2,13.19), dienen ihm in der Wüste (vgl. Mk 1,12; Mt 4,11), stärken ihn in der Todesangst (Lk. 22,43), und sie hätten ihn auch, wie einst Israel (2 Makk 10,29-30; 11,8), aus der Hand der Feinde retten können (vgl. Mt 26,53).

Bei der Wiederkunft Christi, die sie ankündigen (vgl. Apg 1,10-11), werden sie ihn begleiten und ihm bei seinem Gericht dienen. Bis zur Wiederkunft Christi kommt die geheimnisvolle, mächtige Hilfe der Engel dem ganzen Leben der Kirche zugute.

Die Engel im Leben der Kirche.

In ihrer Liturgie vereint sich die Kirche mit den Engeln, um den dreimal heiligen Gott anzubeten. Sie bittet um deren Beistand und feiert insbesondere das Gedächtnis gewisser Engel (der heiligen Michael, Gabriel und Raphael oder der heiligen Schutzengel).

Von der Kindheit (vgl. Mt 18,10) **bis zum Tod** (vgl. Lk 16,22) umgeben die Engel mit ihrer Hut (vgl.



Ps. 34,8; 91,10-13) und Fürbitte das Leben des Menschen (vgl. Ijob 33,23-24; Sach 1,12; Tob 12,12). „Einem jeden der Gläubigen steht ein Engel als Beschützer und Hirte zur Seite, um ihn zum Leben zu führen“ (Hl. Basilius, Eun. 3,1). Schon auf dieser Erde hat das christliche Leben im Glauben an der glückseligen Gemeinschaft der in Gott vereinigten Engel und Menschen teil.

KURZTEXTE

Die Engel sind geistige Geschöpfe, die Gott unablässig verherrlichen und seinem Heilsplan für die anderen Geschöpfe dienen: „Bei allen unseren guten Werken wirken die Engel mit“ (Hl. Thomas von Aquin, S.th. 1,114,3, ad 3).

Die Engel umgeben Christus, ihren Herrn. Sie dienen ihm insbesondere bei der Erfüllung seiner Heilssendung für die Menschen.

Die Kirche verehrt die Engel, die der Kirche auf ihrem irdischen Pilgerweg beistehen und jeden Menschen beschützen.

Gott hat gewollt, dass seine Geschöpfe voneinander verschieden sind, dass sie ihre je eigene Güte haben, dass sie voneinander abhängen und dass sie in einer Ordnung stehen.

Der Rosenkranz, ein gewinnbringendes Gebet

Anhand von Beispielen soll uns wieder einmal bewusst werden, welche reiche Gnade dieses Gebet, „diese Waffe“, bewirkt. Wir halten uns dabei teilweise an einen Artikel in der amerikanischen Fatima-Zeitschrift „SOUL“.

Rosenkranzsiege weltweit

► Als eine kleine christliche Flotte die Mohammedaner im Golf von Lepanto (bei Sizilien) am **7. Oktober 1571** besiegte, war dies der grosse Sieg für den Glauben und für Freiheit. Dieser Sieg war die Frucht von unzähligen Tausender Rosenkranzbeter, die dafür beteten, die Christenheit vor dem Islam zu schützen. Papst Pius V. führte darauf hin das *Fest des Hl. Rosenkranzes* ein, das die Kirche seither jährlich am 7. Oktober begeht

► Rund ein Jahrhundert später, im Jahr **1683** wurde die Christenheit erneut vor einer Invasion der Türken vor Wien gerettet. Ohne den Sieg über die Türken, wäre die Christenheit in Europa aufs Höchste bedroht gewesen. Die akute Gefahr wurde auch hier durch die unzähligen Rosenkranzgebete abgewendet.

► **Der Rosenkranz-Sühnekreuzzug in unserer Zeit:** Aus der amerikanischen Gefangenschaft heimgekehrt, macht der Franziskanerpater Petrus Pavlicek **1946** eine Wallfahrt nach Marizell. Vor dem Gnadenbild der „Grossen Schutzfrau Österreichs“ wird P. Petrus die Eingebung zuteil: „Tut, was ich euch sage“. Dies ist die Antwort auf sein Gebet für seine besetzte Heimat. Er überlegt und betet, dann wird ihm klar: Im Sinne der Botschaft von Fatima soll eine Rosenkranz-Gebetsgemeinschaft entstehen. Die Mitglieder sollen stellvertretend für die vielen, die Gott vergessen haben, beten; sie werden für Frieden in der Welt und die Freiheit Österreichs beten. Mit Feuereifer macht sich P. Petrus daran, den Auftrag von Marizell in die Tat umzusetzen. In Radiopredigten, bei Volksmissionen, Exerzitien und vor allem auch mit der Fatima-Statue von Ort zu Ort pilgernd, wirbt er Beter für seine Gemeinschaft. Ein erster Erfolg stellt sich **1949** ein. Die österreichische Bischofskonferenz anerkennt am 20. März den **Rosenkranz-Sühnekreuzzug**. Die Schar der Beter wächst unaufhörlich. **1955** waren es bereits eine halbe Million Gläubi-

ge. Doch zunächst schien die Freiheit Österreichs in weiter Ferne. Noch im Dezember 1954 meinte der



Der hl. Dominikus empfängt den Rosenkranz aus der Hand der Gottesmutter – so eine alte Legende. Tatsache ist, dass der Dominikanerorden sehr viel für die Verbreitung des Rosenkranzes getan hat. Es ist beispielsweise auch heute noch Recht des Dominikanerordens, den „Lebendigen Rosenkranz“ zu bestätigen.

russische Aussenminister Molotow, dass keine Hoffnung auf Abschluss eines Staatsvertrages bestünde. Damals sagte der österreichische Aussenminister Figl zu Pater Petrus: „Jetzt können wir nur noch beten.“ Doch dann bahnte sich eine überraschende Wende an. Im April 1955 reiste eine österreichische Delegation nach Moskau und erreichte wider Erwarten nach über 300 ergebnislosen Verhandlungen nun doch den Staatsvertrag, der Österreichs Freiheit garantieren sollte. Ergriffen sagte Bundeskanzler Raab bei der Rückkehr aus Moskau: „Vor allem möchte ich dem Herrgott meinen Dank sagen, dass wir diese Stunde für Österreich erleben konnten.“ Am **15. Mai 1955** – mitten im Marienmonat – wurde der Staatsvertrag unterzeichnet, und im Rosenkranzmonat

Oktober verliess der letzte Besatzungssoldat Österreich. „Mit dem Dank an den Allmächtigen wollen wir die Unterschrift setzen, und mit Freude rufen wir aus: Österreich ist frei!“ So Aussenminister Figl am 15. Mai 1955. Mit diesen Worten dokumentiert der Politiker, dass für ihn die Freiheit Österreichs nicht nur ein „weltlich Ding“ sei. Kritische Zeitgenossen bezweifelten dies. Diesen Skeptikern antwortete Bundeskanzler Raab so: „Ich sehe schon heute die sogenannten Aufgeklärten dabei, dieses Phänomen zu erläutern und zu sezieren. Um einen Tatbestand kommen sie nie herum: Die Macht des Glaubens hat dem österreichischen Volk die moralische Stärke gegeben, in härtester Zeit durchzuhalten, ohne einen Fingerbreit von seinem eingeschlagenen Weg abzugehen. Die Macht des Glaubens war es, die uns aufrecht erhalten hat; unser Gebet war unsere Waffe und unsere Stärke.“

► **Brasilien** wurde **1964** vor dem Kommunismus gerettet. Der kommunistische Präsident Joao Gular erschien zu wiederholten Malen im Fernsehen und prahlte damit, der Rosenkranz könne nie und nimmer sein kommunistisches Regime verdrängen. Und was geschah? Der Präsident blieb weniger als dreissig Tage im Amt!

► **1974** wurde Portugal von den Kommunisten übernommen. Die „Allianz Unserer Lieben Frau“ war überzeugt, dass Portugal bedroht sei, weil man der Botschaft von Fatima, täglich den Rosenkranz zu beten, nicht genug Beachtung geschenkt habe. Also wurde in allen Pfarreien ein Rosenkranz-Kreuzzug gestartet. Mehr als eine Million unterzeichneten Bittkarten und versprachen, den Rosenkranz zu beten, damit man vom atheistischen Kommunismus befreit werde. Das Resultat? Am Christkönigsfest des folgenden Jahres **1975** stürzte die kommunistische Regierung. **1998** organisierte die gleiche Bewegung einen erneuten Gebetskreuzzug mit der Bitte, das vom Parlament einge-

brachte Gesetz der **legalisierten Abtreibung** zu Fall zu bringen. Jede Meinungsumfrage ergab, dass dieses Gesetz mit Leichtigkeit durchkommen werde. Doch es kam anders: Mit der kleinstmöglichen Mehrheit wurde dieses Gesetz abgelehnt! (Anmerkung: Sollten wir in der Schweiz diesem Beispiel Portugals nicht folgen?)

Johannes Paul II. und der Rosenkranz

Am **7. Oktober 2000** (Lepanto: 7. Oktober 1571) betete der Papst mit Hunderten von Bischöfen, Tausenden von Gläubigen und der zuge-schalteten Schwester **Lucia** den Rosenkranz.



Es ist bekannt, dass der Papst **jeden Tag** die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes betet. Dafür reserviert er sich immer Zeit, und er bestätigt: „Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet“.

Pater Pio ist ebenfalls sehr bekannt für seine Liebe zum Rosenkranz. In vorgerücktem Alter musste er sich beim Ankleiden durch seine Brüder

helfen lassen. Eines

Tages sagte er zu Padre Alessio: „**Gib mir meine Waffe!**“

Erstaunt antwortete P. Alessio: „Waffe? Sie haben doch gar keine Waffe.“ Darauf Padre Pio: **Gib mir meinen Rosen-**

kranz!“

Und heute?

Warum ist der Rosenkranz so wichtig?

Durch das Beten der 15 Geheimnisse konzentrieren wir uns auf die wesentlichen Ereignisse im Leben von Jesus Christus und seiner Mutter, von der Empfängnis Jesu, der Kreuzigung und Auferstehung bis hin zur Krönung Marias im Himmel. Der Rosenkranz führt uns durch **Maria** zu **Jesus**. Der Rosenkranz kann überall gebetet werden: In der Kirche, zu Hause, auf der Wanderung oder sogar im Auto (besser als Radiohören oder gefährliche Ablenkung durchs Handy!).

Kaplan Alfred Betschart

Warum feiere ich exklusiv die Messliturgie von 1962?

Einleitung

Ich lege ich grossen Wert auf die Feststellung: Da ich jahrelang selber die Hl. Messe gemäss der neuen Liturgie feierte, habe ich kein Recht, jemandem deswegen einen Vorwurf zu machen. Ich tue es auch nicht: weder den Gläubigen noch den Mitbrüdern. In dieser Frage muss jeder selber für sich nach seinem Gewissen entscheiden, nachdem er die Sache studiert und den Heiligen Geist um Erleuchtung gebeten hat. Was mich betrifft, so danke ich dem Lieben Gott für die Gnade, wieder die Hl. Messe im alten Ritus feiern zu dürfen in Einheit mit dem Hl. Vater und mit Erlaubnis der zuständigen Bischöfe, in deren Diözesen ich tätig bin. Es ist für mich wie eine zweite Berufung, diese Liturgie wieder feiern zu können, die man wegen ihrer theologischen Klarheit und Eindeutigkeit, wegen ihrer Ehrfurcht und Schönheit rühmen muss.

"Warum feiere ich exklusiv die Messliturgie von 1962?" Es sollen damit einige Überlegungen vorgelegt werden, die vielleicht für den einen oder anderen auch eine Antwort sein können auf die augenblickliche Diskussion über die Biritualität (d. h. die Zelebration der Hl. Messe sowohl im alten als auch im neuen Ritus). Dazu gleich die Zitation eines Wortes eines sehr bedeutenden Kurienkardinals, das er in einem persönlichen Gespräch am 4. Mai 1993 einem mir bekannten Priester gegenüber geäussert hat:

"Biritualität hilft nicht unseren Zielen. Bleiben Sie treu; wir brauchen Zeugen!"

Und der verstorbene Schweizer Kardinal Charles Journet hatte seinerzeit dem heutigen Abt Dom Gérard des Klosters Ste. Madeleine in F-Le Barroux über den alten Ritus gesagt:

"Machen Sie weiter! Sie sind Zeugen, Richtpunkte für später, für die Wiederentdeckung der grossen katholischen Liturgie" (in: DER FELS, 7-8/1989).

Ein ebenso eindrückliches Zeugnis für die Feier der alten Liturgie sind die folgenden Worte Josef Kardinal Ratzingers, Präfekt der Glaubenskongregation, in seinem Buch "Salz der Erde":

"Ich bin ... der Meinung, dass man viel grosszügiger den alten Ritus all denen gewähren sollte, die das wünschen. Es ist überhaupt nicht einzusehen, was daran gefährlich oder unannehmbar sein sollte. Eine Gemeinschaft, die das, was ihr bisher das Heiligste und Höchste war, plötzlich als strikt verboten erklärt und das Verlangen danach geradezu als unanständig erscheinen lässt, stellt sich selbst in Frage. Denn was soll man ihr eigentlich noch glauben? Wird sie nicht morgen wieder verbieten, was sie heute vorschreibt? ... Leider ist bei uns die Toleranz selbst für abenteuerliche (liturgische) Spielereien fast unbegrenzt, die Toleranz dagegen für die alte Liturgie praktisch inexistent. Damit ist man sicher auf dem falschen Weg."

RÜCKBLICK

Bevor wir zum eigentlichen Thema kom-

men, mögen Sie mir bitte verzeihen, wenn ich zuerst aus meinem liturgischen Werdegang erzähle, also einen kleinen Rückblick halte, Ihnen damit etwas Einblick gebe in die Kämpfe, die für den alten Ritus in der Schweiz zu kämpfen waren. Ebenso möchte ich Ihnen zeigen, dass ein schüchternes "appeasment" und Diplomatie nicht immer zum Ziele führen, sondern dass man im Vertrauen auf die Hilfe Gottes in dieser so wichtigen Sache zu den einmal als richtig erkannten Grundsätzen - wenn auch immer höflich - in Festigkeit und Treue stehen muss.

Die Priesterweihe empfang ich noch im alten Ritus am 8. Dezember 1963 im Priesterseminar der Steyler Missionare in St. Augustin bei Bonn, also nach Abschluss der ersten Konzilssession des 2. Vaticanums. Dieses hatte am 4. Dezember 1963 die Konstitution über die heilige Liturgie "SACROSANCTUM CONCILIUM" veröffentlicht. Nebenbei bemerkt: Bei der Priesterweihe, also vier Tage nach der offiziellen Publikation der Liturgie-Konstitution, war der Altar im Seminar bereits von der Wand weggerückt.

Nach Ostern begann das Pastoraljahr in einer Pfarrei Münchens, wo ich zusammen mit etwa fünfzig anderen Priestern eine Einführung in die neue Messliturgie durch Seine Eminenz Julius Kardinal Döpfner erhielt. Der Pfarrer beauftragte mich, dies im sonn- und werktäglichen Pfarrgottesdienst konkret umzusetzen. Ich wusste, dass der Wortgottesdienst von nun an "versus populum" zu halten war und bereits recht viele Texte in der Muttersprache gebetet werden durften. Es gab noch keine Rubriken, weder für den Priester noch für die Ministranten, so dass ich selber entsprechend den Möglichkeiten den Gottesdienst gestalten musste. Bis im Oktober 1975 habe ich ausnahmslos die neue Liturgie gefeiert mit all den Entwicklungen, die sie bis dahin durchlaufen hatte.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)

IMPRESSUM

SCHWEIZER FATIMA-BOTE

2. Jahrgang Nr. 3 September 2001

Wird nur an Abonnenten abgegeben.

© Fatima Weltapostolat der Deutsch-Schweiz

eMail: info@fatima.ch

Tel. 032665 3939 Fax: 032665 4248

Aus dem Ausland: 0041 32665 xxxx

Postscheck: Fatima-Sekretariat

Basel, Konto: 40-24851-1

Herausgeber: Fatima-Verein Schweiz

Präsident: Georges Inglin

Redaktion: Pfarrer Dr. Adolf Fugel

Postfach 174, CH - 3427 Utzenstorf

Adressverwaltung:

Dominik Zurkirchen, Feldhöflistr. 22

CH – 6208 Oberkirch

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Erscheint vierteljährlich.

Nur im Jahresabonnement zu beziehen.

Kündigung nur zum Jahresende.

Schweiz: Fr. 15.-

Ausland: €9.50.- (inkl. Porto)

Verantwortlich für den Inhalt:

Der Herausgeber.

Druck und Ausstattung:

Singer&Co Utzenstorf

In dieser Nummer

▶ Wort zum Geleit.....	1
▶ Gedanken zum Fest Mariä Geburt.....	2
▶ Fatima, 13. Oktober 1917.....	5
▶ P.M. Jaricot. Leben und Werk...	7
▶ Maria – Brücke zwischen Konfessionen und Religionen.....	9
▶ Klärung der Begriffe tut not.....	10
▶ Handkommunion. Eine Untersuchung.....	12
▶ Gedanken zum Erzengelstest.....	14
▶ Rosenkranzsiege weltweit.....	15
▶ Warum feiere ich exklusiv die Messliturgie von 1962?.....	16
▶ 1,038 Milliarden Katholiken	16

GEBETSGEMEINSCHAFT LEBENDIGER ROSENKRANZ. Mitteilung

Folgende Gebetsnachmittage müssen leider wegfallen: 19. August (St. Gallen), 2. September (Tübach), 28. Oktober (Eschen). Um Verständnis bittet Pfr. A. Fugel, geistlicher Leiter LEBENDIGER ROSENKRANZ SCHWEIZ.



„O mein Jesus! Es ist aus Liebe zu Dir, für die Bekehrung der Sünder, für den Heiligen Vater und zur Wiedergutmachung der Sünden, die gegen das Unbefleckte Herz Mariens begangen werden.“
(Sel. Jacinta am 13. August 1917 im Gefängnis von Ourem)

„Nur eines ist hienieden vonnöten: Jesus lieben, ihm Seelen gewinnen, damit er geliebt werde. Ergreifen wir eifersüchtig die unbedeutendsten Anlässe, uns zu opfern, verweigern wir ihm nichts; er bedarf so sehr der Liebe.“

(Hl. Theresia vom Kinde Jesus in ihrem 6. Brief an ihre Schwester Céline).



„Wenn ich wiederkomme, werde ich noch Glauben finden auf Erden?“ (Vgl. Lk 18,8)

1.038 Milliarden Katholiken.

Die Zahl der Katholiken ist weltweit um 1,6 Prozent auf 1.038 Milliarden gestiegen, wie aus dem Annuario Pontificio (Päpstliches Jahrbuch) hervorgeht. Demnach sind von der gesamten Weltbevölkerung 17,4 Prozent katholisch. Die Hälfte der Katholiken lebte 1999 in (Nord und Süd-)Amerika, 27,3% in Europa, in Afrika 12% und in Asien 10,4%. Weltweit gibt es 4'482 Bischöfe, 405'009 Priester und 25'529 ständi-



ROM. Innenansicht der St. Petersbasilika

ge Diakone, 55'428 Ordensbrüder, 809'351 Ordensschwestern, 31'049 Mitglieder von Säkularen Instituten, 80'662 Laienmissionare und 2'449'659 vollamtliche Katecheten. Die Zahl der Priester stieg zwischen 1998 und 1999 um 383; dabei stieg die Zahl der Diözesanpriester um 810 und ging die Zahl der Ordenspriester um 427 zurück.

52% der Priester sind Europäer, 30% Amerikaner, 10,6% Asiaten und 6,6% Afrikaner. Die Priesteramtskandidaten

AUFRUF

Lieber Jugendlicher!

Du bist (bald) 18; Du hast ein Gymnasium absolviert – oder auch nicht...; Du suchst nach dem Sinn Deines Lebens; Dir ist dein katholischer Glaube wichtig; Du gehörst nicht zu jenen, die an allem und jedem in der Kirche herumnörgeln, sondern Du möchtest Dich für diese Kirche mit Deinem Leben einsetzen; Du weißt, dass die Kirche heute von vielen guten Laien getragen wird – Du weißt aber auch, dass die Kirche heute in erster Linie gute Priester braucht; Du willst keine neue, sondern eine erneuerte Kirche; Du weißt auch, dass diese Erneuerung nur (in der Tat nur!) durch gute Priester herbeigeführt werden kann...? Findest Du Dich wieder in diesen Fragen? Dann melde Dich schriftlich oder über eMail bei der Redaktionsadresse! Wir nehmen Anmeldungen aus dem ganzen deutschen Sprachraum entgegen! Schon bei ca. 10 ernstesten Kandidaten gründen wir eine PRIESTERGEMEINSCHAFT DES APOSTOLISCHEN LEBENS. Eine Art Ordensgemeinschaft für unsere Schweizer Kirche hier und jetzt! Vorwärtsgewandt. Zeitgemäss. Römisch-Katholisch! (PS. Das Theologiestudium machst Du schon als Mitglied der Gemeinschaft!).